(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 202. Donnerstag, den 30. August 1900.

Marine und Schifffahrt.

Der Bromberger Kanal bildet einen Theil der Wasserstraße zwischen Oder und Weichsel, welche mit den übrigen Wasserwegen in der großen Kanalvorlage vereinigt sein wird. Der Kanal verbindet die schiffbare Unterbrahe mit der Netze, welche von hier ab bis zu ihrer Einmündung in die Warthe durch Kanalisirung schiffbar gemacht ist. Der Kanal wurde 1773 bis 1774 von König Friedrich II. zur Ausführung gebracht. Er besitzt eine Länge von 26,3 Kilom. und hat 9 Schleusen, deren Abmessungen bei 44,5 Meter Länge, 4,97 Meter Weite der Schleusenthore und 1,25 Metern Drempeltiefe nur Schiffe von geringer Tragfähigkeit, bis zu 150 To., gestatten. Die 16 Kilom. lange Scheitelstrecke liegt auf der Wasserscheide zwischen Oder und Weichsel, etwa 2 Kilom. oberhalb der Einmündung des Kanals in die untere Netze. Bei den geringen Abmessungen der Schleusen bezw. des Kanals, der eine Wassertiefe von rund 1,4 Meter besitzt, hat sich zwar trotzdem ein ziemlich lebhafter Verkehr auf dem Bromberger Kanal entwickelt, der namentlich von dem Holzhandel Brombergs belebt wird, indessen darf man erwarten, daß nach der geplanten Vergrößerung des Kanals, auf Grund der neuen Kanalvorlage sich der Verkehr zum Segen der emporblühenden Stadt Bromberg sehr viel weiter entwickeln wird. Wesentlich durch die Segnungen des Kanals ist die Stadt Bromberg, welche 1772 nur 500 Einwohner zählte, zu hoher Blüthe emporgestiegen. Sie besitzt rund 50 000 Einwohner. Durch die neue Kanalvorlage soll erreicht werden, daß die Schifffahrtsstraße zwischen der Oder und Weichsel, also einschließlich des Bromberger Kanals, für 400 Tonnen-Schiffe befahrbar ist. Auf der Warthe von Küstrin bis zur Einmündung der Netze wird das Fahrwasser aus gewöhnlichen, im Staatshaushalt vorgesehenen Mitteln so zu erhalten sein, daß Schiffe von 400 Tonnen Tragfähigkeit dieselbe befahren können. Dagegen bedürfen die Netze, der Bromberger Kanal und die Unterbrahe eines entsprechenden Umbaues, der auf 20,4 Millionen Mark veranschlagt ist, wovon indessen nur 18,9 Millionen Mark für Schifffahrtszwecke ausgegeben werden sollen.

Bilder aus der Schlacht von Sedan.

Zum 30. Gedenktage der Schlacht, 2. September.

Von Robert Berndt.

(Nachdruck verboten.)

Bazeilles.

Tiefe Stille liegt über dem Bergkessel von Sedan, der an diesem Tage der Schauplatz einer weltgeschichtlichen Katastrophe werden soll. Ein Nebelmeer wogt undurchdringlich drüben hin und deckt die Hunderttausende, die in und an diesem Kessel schlafen und wachen, marschiren und patrouilliren, wie mit einem Leichentuche zu, und nur selten dringt ein gedämpfter Ton aus diesem wallenden Meere empor. Doch da unten im Thale der Maaß bei Allicourt und Remilly — stampft's und rasselt's, klatscht's und dröhnt's da nicht, gedämpft, doch für ein aufmerksames Ohr wohl vernehmbar? Dort gehen die Bayern vorsichtig und leise über den Fluß. Sie sollen heut den Reigen eröffnen, sollen Bazeilles angreifen, um den Franzosen das Thor zu verschließen, durch das sie dem eisernen Ringe der deutschen Armee vielleicht gen Südosten entschlüpfen könnten, und sollen den Feind hier beschäftigen, um seine Aufmerksamkeit von der Lücke des Ringes im Norden und Nordwesten abzuziehen und der Armee des Kronprinzen Zeit zum Aufmarsche zu geben. Darum gehen Morgens nach 4 Uhr leise und vorsichtig die Bayern im dichten Nebel über die Maaß gen Bazeilles vor. Drüben am jenseitigen Ufer regt sich nichts. Sorglos wie immer haben die Franzosen im Vorgelände keine Posten aufgestellt. Sie schlafen, hat ihnen doch Mac Mahon diesen Tag als Ruhetag versprochen!

Da weckt sie ein wildes Hurrahgeschrei. Der Feind, der Feind! Sie fahren erschreckt empor, sie greifen zur Büchse. Schon dringen die wackeren Bayern in Bazeilles ein. Aber die tapferen Mariniers von der Division Vassoignes verlieren den Muth nicht; in wenigen Minuten haben sie den Widerstand organisirt. Aus Front, Flanke und Rücken richtet sich ein verheerendes Feuer gegen die Eingedrungenen. So lange man der heldenmüthigen Bayern von Bazeilles denkt, wird man sich auch der tapferen Mariniers von Bazeilles erinnern.

Bazeilles war ein großes stattliches Dorf, eine Art Vorstadt von Sedan. Es hatte solide steinerne Häuser, mehrere darunter von schloßähnlichem Charakter. Am Südende lag das Château Dorival, das Nordende flankirte das Château Monvilliers und die Villa des Stadtkommandanten von Sedan, Beurmann, beide von Parkanlagen umgeben. So war das Dorf zur Vertheidigung hervorragend geeignet. Jedes Haus ward zur Festung, jeder Baum diente als Deckung. Wohl drang Major Sauer vom 1. Bataillon 2. Regiment gleich im ersten Anlauf bis zum nördlichen Ende des Dorfes vor, aber er sah sich bald isolirt, konnte sich nicht halten und mußte sich ergeben. Ueber die Maaß her strömten neue Schaaren von Bayern heran, aber aus dem dichten Nebelmeere schoben sich auch immer mehr Vertheidiger gen Bazeilles vor.

Der Kampf von Haus zu Haus begann. Um jedes Stockwerk, um jedes Zimmer wurde gekämpft. In Ställen und Scheunen, Böden und Kellern schlug sich Mann gegen Mann. Jeder Schritt kostete schwere Verluste; in den Häusern und auf den Straßen häufen sich die Leichen, alle Verbände waren gelöst, es war ein elementarer Kampf der persönlichen Stärke und mit jedem Momente ward er erbitterter. Noch die Schwerverwundeten suchten dem Gegner beizukommen. Die Männer krallten sich aneinander, die Offiziere jagten sich die Degen in den Leib, Verwundete flogen aus den Fenstern, der Sturmmarsch dröhnte, die wilden Rufe der Kämpfer durchhallten die Luft, die Kugeln pfiffen, die Verwundeten heulten, die Bajonnette klirrten. Die Hölle war losgelassen.

Und von dieser blinden Wuth ließen sich schließlich die Einwohner von Bazeilles selbst anstecken. Sie feuerten auf die Bayern, selbst die Frauen nahmen an dem Kampfe Theil; sie warfen Zurückgelassene ins Feuer. Wehrlos sahen die Bayern sich diesen hinterlistigen Angreifern preisgegeben. Da stieg ihre Wuth zum Gipfel und mit erneuter wilder Gewalt drangen sie vor. Jeder Einwohner, den sie mit der Büchse in der Hand trafen, war ihnen verfallen.

Um 8 Uhr steht Bazeilles in Flammen. Das Feuer wird beider Theile gemeinsamer Feind. Oft hört der Kampf in einem Hause erst auf, wenn das Haus über den Streitern zusammenzubrechen oder der Rauch sie zu ersticken droht. Langsam, langsam dringen die Bayern vor. Gegen eines der am hartnäckigsten vertheidigten Häuser werden 4-Pfünder aufgefahren und das hilft; das Haus wird im Sturm genommen. Vorwärts mit den Geschützen — gegen die uneinnehmbare Villa Beurmann! Sie rasseln heran — aber in wenigen Minuten sind alle Mannschaften getödtet oder verwundet; die Kanonen müssen zurück. Selbst die Kraft der Bayern mußte allmählich in diesem verzweifelten Kampfe verbluten. Aber Hilfe war nahe. Ein Chevauxleger-Offizier erscheint in wahnsinnigem Ritte: Aushalten! Der Kronprinz von Sachsen schickt Hilfe!" Und sie halten weiter treu aus, die Löwen von Bazeilles, und verbluten langsam. Da rückt's im Sturmschritt und mit Trommelschlag heran: die 71er sind's, Division Schöler, die vom Bahnhof heranstürmen, und bald folgen ihnen die 86er und die 96er. Mit Hurrah gehen sie vor, die französischen Geschosse halten sie keinen Augenblick auf; durch Qualm, Feuer und Verwüstung geht's durch das Dorf, geht's bis zur lang umstrittenen Villa Beurmann, die nun die tapferen Marieniers nicht mehr halten können. Gegen 11 Uhr ist Bazeilles unser, 6 Stunden hat der wilde Kampf gedauert — keinen grausigeren kennt die Geschichte dieses ganzen Krieges. Aber der Zweck ist erreicht — das Thor ist geschlossen, der Feind festgehalten. Nun muß er in der ehernen Umarmung der Deutschen ersticken.

* * *

Im Bois de la Garonne.

Der Ring war geschlossen. Gegen Mittag waren in der Nähe von Olly Gardehusaren und 87er einander begegnet. Jene kamen van Osten, wo das Gardekorps Givonne genommen hatte; diese gehörten zur 3. Armee, die den großartigen Umgehungsmarsch im Westen von Chevenge bis Fleigneux vollendet hatte. So reihte sich jetzt Glied an Glied. Von allen Seiten drängten die Deutschen auf den Feind ein, von allen Seiten bestrichen seine furchtbaren Batterien das Plateau von Illy, auf dem sich jetzt die französische Armee zusammendrängte. Nur einen Schutz fand sie hier vor dem mörderischen Kugelregen: ein dichtes, mit vielem Unterholze durchwachsenes Gehölz. Es war das Bois de la Garonne. Dem Instinkte der Selbsterhaltung folgend, eilten die französischen Truppen hier hinein, um hinter Baum und Busch sich zu bergen. Bunt gemischt fanden sich hier Theile aller Divisionen zusammen; der Wald wimmelte von Uniformen. Mit bloßem Auge konnte man vom Waldrande die belgische Grenze erkennen: kaum vier Kilometer war sie entfernt, dort war Rettung vor den Deutschen. Aber zwischen dem Bois und der Grenze stand der Feind: eine dichte Mauer von Soldaten und ein verderbenspeiender Wall von Geschützen. Und von Givonne her wirkte die Artillerie der Garde, und von Fleigneux und St. Menges die der III. Armee; und alle diese Hunderte von Feuerschlünden richteten sich jetzt auf das Bois de la Garonne, das sie unablässig und methodisch beschossen. Das Gehölz lag wie unter einem Bleimantel. Kein Ort war sicher. Von der Lichtung irrten die Franzosen in den Wald, vom Walde in die Lichtung. Voller Verzweiflung sahen sie sich einem unsichtbaren Feinde ausgesetzt; sie mußten nur stillhalten, sie konnten sich nicht wehren. Doch jetzt — jetzt endlich nahte der Feind. Die 1. Garde-Division stieg von Givonne herauf, um das Bois zu säubern. Wüthend stürzen die Franzosen ihnen entgegen; doch an der festen Ruhe unserer Schützen erlahmt ihr Elan. Sie weichen wieder in den Wald. Nun dringen die Preußen nach. Die „Maikäfer", die 4. Garde-Grenadiere, die Garde-Jäger erscheinen. Unter den Bäumen entspinnt sich ein hitziges Gefecht. Doch es währt nicht lange; die erschöpften Franzosen ergeben sich haufenweise — zu 3000, 4000 strecken sie die Waffen. Schließlich sind die Gefangenen zahlreicher, als die Angreifer, und es geschieht, daß sie, während die Deutschen ins Gefecht verwickelt sind, wieder die Waffen ergreifen und sich daran betheiligen. Aber nun dringen vom Süden her auch die Sachsen ins Gehölz ein, der Kreis ist geschlossen, in der Umarmung der Deutschen ersticken die Franzosen. Es ist nur noch ein Kesseltreiben. Die abgehetzten Franzosen irren im Walde hin und her; kampfesmüde, gebrochen werfen sie die Waffen hin. Als der kommandirende General des Gardekorps, Prinz August von Württemberg, seinen Truppen ins Gehölz folgt, reitet er an langen Reihen von Gefangenen vorüber. Donnernder Jubel der Seinen begrüßt den Feldherrn. Eine Fahne ist erobert worden; auf ihrer gelben Seide stehen die Worte: Austerlitz—Jena—Borodino!

* * *

Die Kavallerie-Attacken.

Mittag war's. Heiß brannte die Sonne auf die Wahlstatt nieder. Auf der Höhe des Plateaus von Illy hielten 3 Divisionen französischer Kavallerie, kommandirt von General Margueritte. Standhaft hatten sie inmitten des wüthenden Schlachtgetümmels ihre Ruhe bewahrt. Jetzt aber kam die Reihe auch an sie. Unaufhaltsam drangen die preußischen Linien vor, erkletterten die Terassen des Plateaus, näherten sich der Höhe. Ducrot fühlte seine Positionen erschüttert, er bedurfte augenblicklicher Erleichterung und brauchte Zeit, um neue Truppen heranzuziehen. So ging der Befehl zur Attacke an General Margueritte — zur Attacke gegen einen dichten Wall von Infanterie und Artillerie. Es war ein Todesritt.

Die Trompeten blasen. „En avant!" hallt das Kommando, und die gewaltige Masse setzt sich in Bewegung. In diesem Momente fällt General Margueritte schwer verwundet. Der General von Galliffet reitet mit geschwungenem Degen an die Tête: „En avant!" hallt es nochmals. Und sie reiten an.

Eine Elitetruppe ists. Lanciers, Kürassiere, Husaren; Prachtgestalten in Prachtuniformen. Wie ein Orkan brausen sie die Höhen hinab, der Boden zittert unter ihnen. Die dünnen Linien der Preußen scheinen verloren, sie können diesem Ungewitter nicht widerstehen. Aber sie fliehen nicht, sie lösen sich nicht auf. Sie massiren sich, sie warten. Kurze Momente folgen — sie scheinen Ewigkeiten. Mit unheimlicher Schnelle nähert sich die verderbenschwangere Windsbraut. Schon sind die Reiter ganz nahe. Man erkennt bereits einzelne Gesichter, man glaubt schon den Athem der Rosse zu fühlen. Da kommt Leben in den bisher unbeweglichen Hauptmann. „Legt an! Feuer! Schnellfeuer!" erklingt es hell und scharf aus seinem Munde. Die Salve prasselt — und Mann und Roß wälzen sich am Boden, der Sturm ist gebrochen, die feindliche Masse zerbröckelt. Eilends flieht ein Theil der Angreifer, andere rasen tollkühn weiter in die Reihen der Feinde hinein, hier von Infanterie-, dort von Artilleriefeuer empfangen, verlorene Reste einer anscheinend unwiderstehlichen Masse. Aber den kaum Geworfenen folgen bereits die Preußen und wieder haben sie schon ein Stück Terrain gewonnen, als neue Schwadronen gegen sie losstürmen.

Viermal hat so die brave französische Kavallerie attackirt. Viermal in zwei Stunden, und in dieser kurzen Zeit ward sie vernichtet. Wie eine Welle am Felsen, so scheiterte diese schöne Truppe an der preußischen Feuerdisciplin. Von all' den Tausenden brachen, erschöpft mit Blut bedeckt, halb bewußtlos, wenige Hunderte durch die feindlichen Linien durch, an ihrer Spitze General Galliffet selbst, und retteten sich über die belgische Grenze. Hinter ihnen erstarb das Gewühl der Schlacht, es ward still — sie waren befreit. Im Kessel von Sedan aber waren alle ihre Kameraden, die noch am Leben waren, gefangen.

Was bedenten Weltausstellungen.

(Nachdruck verboten.)

In der Pariser Weltausstellung hat, wie bekannt, die Prämiirung der großen, zum Theil direkt bewunderungswürdigen Leistungen stattgefunden, welche die Industrieen der betheiligten Staaten aufweisen, und daß das Deutsche Reich dabei gut abgeschnitten hat, ist in Aller Erinnerung. Aber diese Thatsache, daß so hervorragende Leistungen zu Schau gestellt wurden, hebt doch die andere nicht auf, daß die Weltausstellungen von heute mehr für das große Publikum bestimmt sind, als für die Industrie, und darum haben sich auch viele, tonangebende Industrielle von der Ausstellung ferngehalten. Es ist nicht fortzuleugnen: den wirklichen Sachverständigen, den Berufsleuten, hat die Pariser Ausstellung selbst, die größte unter allen bisherigen, nichts gebracht, was sie nicht schon wußten; das Bekannte ist nur in künstlerischer oder kolossaler Beziehung erweitert worden. Und diese Erkenntniß, die sich auch demjenigen Theile des Publikums, das sich schon tüchtig in der Welt umgesehen hat, sofort aufdrängte, wird sicher dazu beitragen, daß in Zukunft der Stern des Weltausstellungs-Princips noch tiefer sinkt, als es heute schon der Fall ist. Und wie ist das Alles so gekommen? Man muß es gerade heraus aussprechen: Die scharfe internationale Conkurrenz hat die Weltausstellungen für die führenden Industrieen überflüssig gemacht!

Die Blüthe der Weltausstellungen, wenn es wirklich eine solche gegeben, gehört jenem Jahre an, in welchen der Welthandel in den Händen von einem oder zwei Staaten lag, die sich in die Hauptsache theilten, während den anderen Nationen die Abfälle blieben. Die Weltausstellungen sollten nun anregend für alle Völker sein, sie zu neuer, erfolgreicherer Thätigkeit anspornen, der Vermittler der engeren Kreise voller genialer Schöpferkraft an diejenigen weiten Mengen sein, die in ausgefahrenen Geleisen einherzogen. Das war etwa bis vor einem Menschenalter. Dann ging es aber überall rapid nach oben, besonders die industrielle Entwicklung bei uns in Deutschland war in jeder Beziehung eine derartige, daß die alten Rivalen, die erst halb mitleidig, halb verächtlich zu den Anstrengungen des Neulings gelächelt, bald von einem Erstaunen ins andere fielen. Und wie hoch sie in den letzten zehn Jahren gestiegen, zeigt dem Laien die Pariser Ausstellung. Die ausländischen Fachkreise haben die deutsche Leistungsfähigkeit freilich längst gekannt, das beweisen die offiziellen Berichte fremdländischer Beamten zur Genüge.

Die Weltausstellungen können den Industrieen nichts wirklich Bedeutsames mehr lehren, das steht fest. Allein im Kunstgewerbe schauen wir neue Muster nnd Arrangements, die indessen ebenfalls mit bekannten Voraussetzungen rechnen. Daß Prachtstücke in Paris ausgestellt sind, wer wollte das bestreiten? Aber ebensowenig kann bestritten werden, daß die sehr erklärliche Neigung, etwas Exquisites, Neues zu bieten, dazu verführt, über's Ziel hinauszuschießen. In Paris giebt es neben den kunstvollsten Gegenständen gar manche, bei welchen aus der Kunst nur Künstelei geworden, und noch weit mehr, bei welchen ein jeder praktische Verbrauch ausgeschlossen ist. Mit solchen Schaustücken kann keine Industrie der Welt ihre Arbeiter ernähren. Das ist mal für einen Sommer eine Nebenbeschäftigung, aber dann muß wieder zu reeller Arbeit übergegangen werden.

Es ist weiterhin ganz selbstverständlich, daß ein jeder Aussteller sich hütet, wirkliche Neuheiten, von welchen er sich großen Gewinn verspricht, zur allgemeinen Schau zu stellen. Aller Musterschutz schützt nicht immer vor sogenannter Nachempfindung in dieser Hinsicht sahen die Franzosen immer einen deutschen Splitter, während sie den französischen Balken vergaßen, und auch die Patente können Parallel-Erfindungen nicht immer ausschließen. Etwas Neues regt zu Neuem an, das ist eine alte Sache, und so hoch der Ruhm, der Erfinder von ganz Neuem zu sein, stehen mag, Ruhm ohne Geld ist in dieser Zeit der Geldaufwendungen ein mageres Gericht. Das Alles wissen die industriellen Kreise am Besten, darum haben sich nicht wenige — an der Ausstellung unbetheiligte Herren mit schmunzelndem Behagen angeschaut, wenn von den Leistungen der Exposition zu lesen war: Die Sache ist eine Schaustellung für das große Publikum, eine Art von Völker-Jahrmarkt geworden. Dabei kann verdient werden, doch ist die Frage, ob unter allen Umständen die Einnahmen und Ausgaben im richtigen Verhältniß zu einander stehen. Vielen will diese Reklame zu theuer erscheinen.

Von den verschiedenen Arten von Ausstellungen haben heute einen wirklichen Werth nur noch die Landesausstellungen. Die wirken aufmunternd und anregend auf die Bewohner der verschiedensten Bezirke. Man fühlt sich unter guten Freunden und

Nachbaren gewissermaßen, von denen man eher, als sonstwo, eine gute Lehre annimmt. Auch uns Deutschen könnte eine deutsche Ausstellung nicht schaden, sie brächte unserer Industrie mehr Nutzen, wie die Pariser und dem Publikum interessantere Wissenschaft. Denn eine sehr, sehr große Zahl von Deutschen schätzt ihr Vaterland leider noch nicht so hoch in seinem Können ein, wie es verdient.

Der 9. westpreußische Städtetag in Elbing.

Zweiter Sitzungstag.

Dienstag, den 28. August.

Nach Eröffnung der Sitzung ertheilte der Vorsitzende Herrn Stadtrath Ehlers-Danzig zu dem Antrage des Magistrats der Stadt Marienburg das Wort. Die städtischen Behörden Marienburgs wünschen eine Erörterung der Frage der Kohlennoth und die Beschlußfassung von Schritten zur Abwendung derselben. Die arme Bevölkerung unserer Ostprovinzen sehe infolge des Kohlenmangels einem harten Winter entgegen. Redner meinte, es sei zweifellos, daß infolge der außerordentlichen Entwickelung, die Gewerbe und Industrie in letzter Zeit genommen haben und die vielleicht etwas verwegen ist, sowie infolge anderer Umstände, wie z. B. des Krieges in Transvaal und von Arbeitseinstellungen, eine der wichtigsten Hilfsquellen unseres wirthschaftlichen Lebens gewissermaßen das Brod der wirthschaftlichen Thätigkeit knapp und theuer geworden ist und zu ernsten Besorgnissen Anlaß giebt. Man kann annehmen, daß die Produktion von Steinkohle nur ganz knapp den Bedarf der Consumenten deckt. Ganz zweifellos ist, daß diese Conjunktur eine Preiserhöhung zur Folge hatte, auf die wir nicht gefaßt waren. Die Ansichten über die wirkliche Höhe des Nothstandes gehen nicht wenig auseinander. Wird doch auch behauptet, daß ein Mangel an Kohlen nicht vorhanden ist. Weiter wird angeführt, daß die Kohlen in den vorhergehenden Jahren ungeheuer billig waren. Der Producent empfindet eine Preiserhöhung für seine Erzeugnisse durchaus nicht unangenehm, während der Consument die gegentheilige Auffassung hat. Daß ein Nothstand vorhanden ist, geht daraus hervor, daß bei den Verhandlungen, die sowohl im Reichstage, wie im Landtage und Landes-Eisenbahnrath stattfanden, von den Vertretern des Kohlengroßhandels unter anderen die Bemerkung gemacht wurde, die jetzige Kohlenknappheit und die Kohlenpreise erfüllen in unserer wirthschaftlichen Entwickelung eine Wirkung, ähnlich wie der Diskont der Reichsbank. Wie eine Erhöhung des Diskonts die Bedeutung hat, zur Vorsicht mahnen und zu verhindern, daß die wirthschaftliche Entwickelung die vorgeschriebenen Grenzen überschreitet, so sollen auch diejenigen, die neue Unternehmungen vorhaben, überlegen, ob und zu welchen Preisen sie für ihre Maschinen die nöthigen Kohlen bekommen können. Es sei gut, solche Unternehmungen nicht ins Werk zu setzen, wenn infolge der Kohlenpreise auf eine Rentabilität nicht zu rechnen sei. Redner hat gegen die Auffassung geltend machen können, daß die industrielle Entwickelung der Ostprovinzen noch gar keinen Kohlenverbrauch habe, denn die industriellen Unternehmungen sollen hier erst ins Leben gerufen werden; wir leiden aber trotzdem schon jetzt unter der Knappheit und den hohen Kohlenpreisen. Von einzelnen Leuten wird behauptet, daß die Kohlen nicht nur theuer, sondern gar keine zu bekommen sind, daß die Fabriken warten und den Betrieb einstellen müßten. Wenn in Erwägung gezogen werde, daß wir jetzt noch mitten im Sommer leben, wo es sich nur um den industriellen Kohlenverbrauch handelt und von dem Heizverbrauch garnicht die Rede ist, mit was für Sorgen sieht da die ärmere Bevölkerung dem Winter entgegen. Es ist gewiß bitter, wenn eine Gasanstalt 50—60 000 Mk. mehr für Kohlen ausgeben muß. Wieviel der Mehraufwand für Kohlen aber in allen Hauswirthschaften einer Gemeinde ausmachen wird, läßt sich schwer berechnen; jedenfalls ist es eine unangenehme Ziffer. Redner wies darauf hin, daß es größeren Unternehmern, die mit dem Kohlenbezug besser Bescheid wüßten, als die kleinen Leute, und auf die auch die Händler mehr Rücksicht nehmen, es in letzter Zeit noch möglich war, sich eine größere Menge zu einem erträglichen Preise zu sichern. Man müsse mit Vorwürfen, daß die am Vertrieb betheiligten Zwischenhändler die Noth der Mitmenschen ausnutzen, einigermaßen vorsichtig sein, denn hier bewährt sich das Wort: Jeder nimmt für seine Waare, was er kriegen kann, aber nicht mehr als er bekommt. Es sei zweifellos, daß gewissen Ringbildungen mit zweckmäßigen Maßregeln entgegengetreten werden könne, und nicht nur durch private Thätigkeit, sondern auch durch die Staatsmacht insofern, als der Staat ein nicht unerheblicher Produzent sei und die Verkehrsmittel beherrsche. Die Staatsmacht könne in mancher Hinsicht zu Gunsten eines gefährdeten Verbrauches und damit zu Gunsten einer gesunden Entwickelung des volkswirthschaftlichen Wohles einwirken. Darüber aber bestimmte Vorschläge zu machen, in welcher Weise die Verwaltung dies thun soll, sei nicht so leicht, und man müsse sich auf einige allgemeine Gesichtspunkte und Vorschläge beschränken. Es würde allgemein nicht durchführbar sein, daß der Staat erklärt: „Aus meinen Kohlenwerken verkaufe ich nur noch direkt an die Consumenten." So etwas lasse sich wohl leicht proklamieren, aber im wirthschaftlichen Leben schwer durchführen, da der Produzent seine Erzeugnisse in leichter und einfacher Weise zu günstigen Preisen los werden will. Redner behauptete, daß es kaum eine Gegend giebt, die in einer so schwierigen Lage sich befinde, wie die nordöstlichen Provinzen, die selbst keine Kohlenproduktion haben und darauf angewiesen sind, den Bedarf von weither zu beziehen. Es lag vor etwa 30 Jahren so, daß die Küstenprovinzen auf englische Kohlen angewiesen waren. Die englische Küste liegt den deutschen Küstenprovinzen näher, als das deutsche Binnenland. Vor 30 Jahren wurden ferner, um den Bezug der engl. Kohle zu erleichtern, die Kohlen mit billigen Tarifen von der Küste ins Binnenland geschickt. In den 70er Jahren wurde es anders; die neuen Tarife wollten die englische Kohle von der Küste verdrängen.

Herr Stadtrath Ehlers stellte folgenden Antrag: Der Vorstand des Weßpreußischen Städtetages wird beauftragt, bei den zuständigen Staatsbehörden vorstellig zu werden, daß die Zufuhr von Steinkohlen nach den östlichen Provinzen (Westpreußen) in jeder Weise erleichtert, insbesondere auch die Einfuhr von Steinkohle durch ermäßigte Tarife von den Seehäfen aus gefördert werde.

In der darauffolgenden Erörterung beantragte Herr Stadtrath Kittler-Thorn: Den Vorstand zu ersuchen, schleunigst Ermittelungen anzustellen, a) welche Preise zur Zeit für schlesische Kohlen in den einzelnen westpreußischen Städten gezahlt werden, ob Kohlen in jeder Menge zu haben sind und die Kohlenhändler feste Lieferungen übernehmen. b) Wie hoch die Preise für schlesische Steinkohlen im Jahre 1898 waren. c) Dem Handelsminister baldmöglichst eine Zusammenstellung dieser Erhebungen zukommen zu lassen und denselben zu ersuchen, die erforderlichen Schritte zu thun, der vorhandenen Kohlennoth Einhalt zu gebieten.

Bei der Abstimmung wurde der Antrag Ehlers einstimmig angenommen.

Herr Stadtrath Ehlers-Danzig sprach sodann über das Waarenhaussteuergesetz, wies darauf hin, daß eine Kritik desselben jetzt überflüssig sei und besprach endlich das Kommunalwahlengesetz.

Der Vorstand wurde durch Zuruf wiedergewählt. Als Ort des nächsten Städtetages wurde Thorn und als Zeitpunkt die zweite Hälfte des August oder erste Hälfte des September festgesetzt.

Heute Nachmittag 2 Uhr unternahmen die Theilnehmer am Städtetage einen Ausflug nach Kahlberg.

Vom Büchertisch.

In dem soeben erschienenen 3. Bande der humoristisch-satirischen Bibliothek „Die Berliner Range": Paris und die Weltausstellung von Ernst Georgy (Rich. Bong, Kunstverlag, Berlin W. 57, 1 M.) erzählt das „Allerweltmädel Lotte Bach" in ihrer bekannten humoristischen Weise ihre Erlebnisse und Fahrten. Nicht eine alltägliche Reisebeschreibung, sondern etwas ganz Originelles, ganz Apartes wird dem Leser damit geboten. Geht Lotte Bach mit der Absicht hin, den Rothhosen an der Seine ihre Meinung zu sagen, daß es nur so „kracht", so muß sie sich doch nach und nach, wenn auch schweren Herzens, gestehen, daß „Paris nicht ganz ohne ist". Allen Freunden von harmlosen Witz und Humor sei daher dieser Band sowie die früher erschienenen aufs Angelegentste empfohlen, denn sie werden dem Leser manche fröhliche Stunde bereiten.

Der soeben erschienene „Gartenlaube-Kalender" für das Jahr 1901 (Verlag von Ernst Keils Nachf. G. m. b. H. in Leipzig, Preis 1 Mark) begrüßt in schwungvollen, formvollendeten Versen von Karl Busse das neue Jahrhundert und bietet diesem letzteren zu Ehren eine ganz besonders reiche Mannigfaltigkeit in Text und Bildern seinen Lesern dar. Den Reigen eröffnet W. Heimburg, die geliebte Erzählerin der „Gartenlaube", mit ihrer neuesten Novelle „Maiblumen". Hieran reihen sich Else Hofmann mit ihrer lebenswahren Erzählung „Mutters Begräbnisgeld", und M. Bergers Novelle „Ihr Hans" so höchst interessante wissenschaftliche Artikel in leicht verständlicher Darstellung, haben bekannte Mitarbeiter der Gartenlaube beigesteuert denen jene der Künstler, welchen der bildliche Schmuck dieses vortrefflichen Hausbuches anvertraut wurde, ebenbürtig zur Seite stehen.

Für die Redaktion verantwortlich: Curt Plato in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Dienstag, den 28. August 1900.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 783—810 Gr. 152 bis 156 Mark bez.
inländisch bunt 772—793 Gr. 150 M. bez.
inländ. roth 774—810 Gr. 149—152 M. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
inländisch grobkörnig 735—768 Gr. 127—128 M. bez.
transito große 650 Gr. 108 M. bez.
transito kleine 618—627 Gr. 104—105 M. bez.
transito feinkörnig 729 Gr. 92 M.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch große 650—715 Gr. 131—142 M. bez.
inländisch kleine 656 Gr. 132 M. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 126—127 M. bez.

Raps per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch Winter- 254—257 Mk. bez.

Leinsaat per Tonne von 1000 Kilogr. 245 M. bez.

Kleie per 50 Klg. Weizen- 3,85—4,15 M.
Roggen- 4,10—4,42 1/2 M. bez.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 28. August 1900.

Weizen 140—148 Mark, abfallende Qualität unter Notiz.
Roggen, gesunde Qualität 130—134 Mk., feuchte abfallende Qualität unter Notiz.
Gerste 128—135 Mk., feine Qualität über Notiz b. 140 Mk.
Hafer alter 130—135 Mk., neuer 125—130 Mk.
Futtererbsen nominell ohne Preis.
Kocherbsen 140—150 Mark.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.